

Die Problematik der Wirklichkeitsdarstellung in den Literaturessays von Arno Schmidt

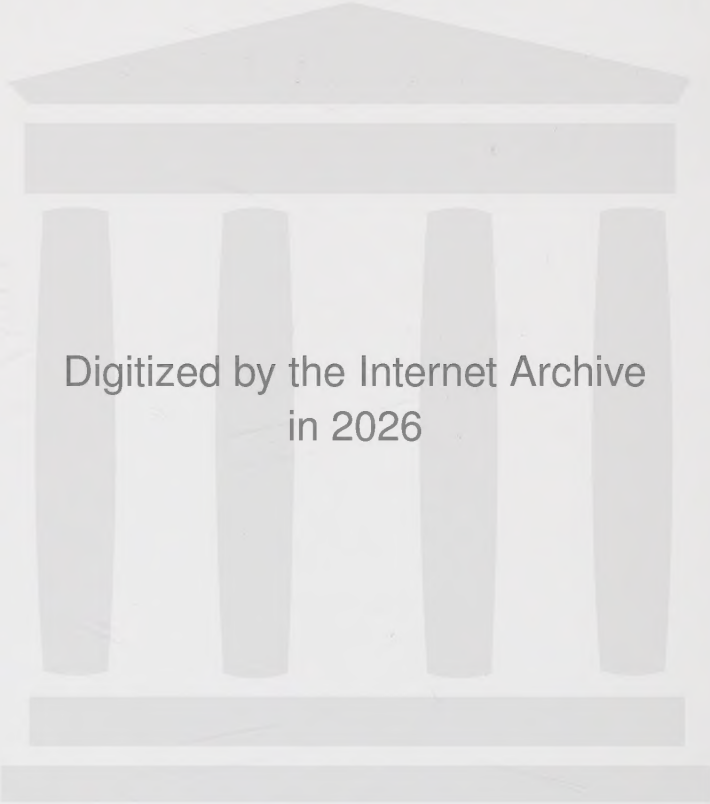
Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Werner Morlang
von Zeiningen (AG)

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof.Dr. Werner Weber



Peter Lang
Bern und Frankfurt am Main
1982



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507207_0065

Problematik der Wirklichkeitsdarstellung in den
Literaturessays von Arno Schmidt

Die Problematik der Wirklichkeitsdarstellung in den Literaturessays von Arno Schmidt

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Werner Morlang
von Zeiningen (AG)

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof.Dr. Werner Weber



Peter Lang
Bern und Frankfurt am Main
1982

Teildruck

Die vollständige Arbeit erscheint als Nr. 514 der Reihe I «Deutsche Sprache und Literatur» der Europäischen Hochschulschriften im Verlag Peter Lang AG, Bern



© Verlag Peter Lang, Bern 1982
Nachfolger des Verlages
der Herbert Lang & Cie AG, Bern

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen
wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Mikrocard, Offset verboten.

Druck: Lang Druck AG, Liebfeld

Herzlich möchte ich Herrn Prof. Dr. Werner Weber für
seine freundlichen Anregungen und Ermutigungen zu mei-
ner Arbeit danken.

INHALTSVERZEICHNIS

ZEITTADEL UND BIBLIOGRAPHISCHE VORBEMERKUNG	7
I. EINLEITUNG	9
II. POETIK, REALISMUS-THEORIE UND ESSAYISTISCHES PROGRAMM ...	13
A. POETIK	13
Berechnungen I	14
Berechnungen II	20
B. REALISMUS-THEORIE	27
Die Handlungsreisenden	27
C. ESSAYISTISCHES PROGRAMM	35
Vorspiel	35
III. DIE ESSAYS UEBER BROCKES UND STIFTER	41
A. BARTHOLD HEINRICH BROCKES, ODER NICHTS IST MIR ZU KLEIN	41
B. VOM "SANFTEN GESETZ" ZUM "SANFTEN UNMENSCHEN"	51
Der sanfte Ummensch	52
C. ZWEIERLEI REALISMUS? - Gegenüberstellung Brockes-Stifter	67
D. BESTAETIGUNG UND ERGAENZUNG: DER "WITIKO"-ESSAY	79
IV. UEBERLEITUNG	89
V. DER ESSAY UEBER LUDWIG TIECK	95
A. DER LITERATURKRITISCHE GEBRAUCHSWERT BIOGRAPHISCHER FAKTEN	95
Die Lebensskizze Tiecks	97
Tiecks Leben als wiedererkannte oder übertragene Autobiographie Schmidts	115
B. REVIDIERTE "ROMANTIK"	127
Zum ketzerischen Entwurf einer "realistischen" Romantik	129
Der polemische Fond: Klassik und Germanistik	139
Die Beweiskraft der Zitate	152
a. Schmidts Präsentation der Tieck-Zitate	153
b. Versuch einer typologischen Einordnung der Zitate	157
ANMERKUNGEN	173
LITERATURVERZEICHNIS	201

Obwohl der Verlauf dieser Untersuchung sich nicht durchweg nach den Publikations- bzw. Sendedaten der besprochenen Texte richtet, wurde die Abfolge ihrer Entstehung stets mitbedacht. In einzelnen Fällen von thematischen oder satzidentischen Ueberschneidungen bei Texten, die (vermutlich) aus demselben Jahr stammen, liess sich indessen die zeitliche Priorität nicht ermitteln.

- 1955 Berechnungen I. Ein Werkstattbericht. Texte und Zeichen,
1. Jg, Neuwied 1955, H. 1.
"Irdisches Vergnügen in Gott". Der Hamburger Dichter Barthold
Heinrich Brockes, ein Realist am Anfang des 18. Jahrhunderts,
wiederentdeckt von Arno Schmidt. Nordwestdeutscher Rundfunk,
Hamburg/Köln, 16.12.55.
- 1956 Berechnungen II. Ein Werkstattbericht. Texte und Zeichen,
2. Jg, Neuwied 1956, H. 1.
Die Handlungsreisenden. Texte und Zeichen, 2. Jg, Neuwied
1956, H. 3.
- 1958 Vorspiel. DYA NA SORE. Gespräche in einer Bibliothek.
Karlsruhe 1958.
Der sanfte Unmensch. Eine unorthodoxe Rückschau auf den Nach-
sommer von Adalbert Stifter. Süddeutscher Rundfunk, Stutt-
gart, 21.11.58.
- 1959 Fünfzehn oder Vom Wunderkind der Sinnlosigkeit. Arno Schmidt
berichtet über Ludwig Tieck. Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart,
9.10.59.
- 1965 Und dann die Herren Leutnants. Vor hundert Jahren erschien
Adalbert Stifters "Witiko". Hessischer Rundfunk, Frankfurt/Main,
3.8.65.

Die oben aufgeführten Titel werden, abgekürzt, nach folgenden Ausgaben zitiert:

Berechnungen I/II nach: Rosen & Porree, Karlsruhe 1959, S. 283-308. (abge-
kürzt: B I / B II)

Die Handlungsreisenden nach: Texte und Zeichen, 2. Jg, Neuwied 1956, H. 3,
S. 296-299. (abgekürzt: H)

Vorspiel nach: Der sanfte Unmensch. Unverbindliche Betrachtungen eines Ueber-
flüssigen. Frankfurt/Main-Berlin 1963, S. 5-8. (abgekürzt: V)

Brockes-Essay nach: Nachrichten von Büchern und Menschen I. Zur Literatur des 18. Jahrhunderts, Frankfurt/Main-Hamburg 1971, S. 7-27. (abgekürzt: B)

Nachsommer-Essay nach: Nachrichten von Büchern und Menschen II. Zur Literatur des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/Main-Hamburg 1971, S. 114-136. (abgekürzt: N)

Tieck-Essay nach: Nachrichten von Büchern und Menschen II. Zur Literatur des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/Main-Hamburg 1971, S. 7-52. (abgekürzt: T)

Witiko-Essay nach: Die Ritter vom Geist. Von vergessenen Kollegen. Karlsruhe 1965, S. 282-317. (abgekürzt: W)

Für alle weiteren Angaben zur benutzten Literatur siehe Literaturverzeichnis.

I. EINLEITUNG

Wer sich unterfängt, aus dem Gesamtwerk Arno Schmidts einen bestimmten "essayistischen" Themenbereich zu sondern und ins Prokrustesbett einer germanistischen Untersuchung zu spannen, ist gut beraten, gleich zu Beginn die Fragwürdigkeit des Vorhabens einzubekennen. Mit der oft und gern beschworenen Einheitlichkeit dichterischen Schaffens hat das weniger zu tun als mit der speziellen Beschaffenheit der Schmidtschen Prosa: diese verunmöglicht nämlich eine reinliche Scheidung in "dichterische" und "essayistische" Werke. Schon immer haben Schmidts Erzählungen und Romane zum "Essayistischen" hin tendiert. Der Verzicht auf auktoriale Beschaulichkeit und erzählerische Kohärenz, die sich ältere Prosa noch leisten mochte, erzwingt für Schmidt die Wiedergabe eines "löcherigen Daseins" durch "ein der menschlichen Erlebnisweise gerechter werdendes, zwar magereres aber trainierteres Prosagefüge". (B I, S. 291) Diese Prosaform erlaubt eine ungewöhnliche Häufigkeit von eingeschobenen Bemerkungen und Digressionen über alle erdenklichen Gegenstände und hat schliesslich zu den schwer bestimmbaren Mischgebilden der Spätwerke geführt, etwa Zettels Traum, wo die Erforschung der Sprache Poes unvermittelt in Reflexion über die eigene mündet. Umgekehrt findet man in den Radio-Essays die eigentümliche "dichterische" Diktion Schmidts wieder bis in orthographische Feinheiten und gestische Valeurs der Interpunktion. Sie ist von Schmidts Umgang mit alter und neuer, auch fremdsprachiger Literatur tief geprägt. Das äussert sich in Entlehnungen einzelner Wörter bei "Kollegen" oder in versatzstückhaften Einbrüchen ganzer Zitate, die sich teils als homages ausnehmen, teils vorwiegend thematisch in den Textzusammenhang einfügen. (1) Schmidt hat sich auch in seinen sekundärliterarischen Arbeiten mit der Technik des heimlichen Zitierens und Umformens vorgegebener Literatur eingehend beschäftigt und solche mehr oder weniger verhüllte Plagiate immer wieder verteidigt. Ja, literarische Tradition, die Geschichte der Produktion und Rezeption von Literatur, versteht Schmidt gewissermassen als geheimbündlerischen Stafettenlauf weniger Eingeweihter, die sich "die wohlgeschnittenen Bände stumm und resigniert durch die Jahrhunderte weiterreichen". (2)

Zudem liebt es Schmidt, gewisse einprägsame, oft apodiktisch vorgetragene Äusserungen über Dichter im selben Wortlaut sowohl in "essayistischen" als auch in "dichterischen" Texten zu verwenden. So überschneiden sich Stellen aus dem Wieland-Essay (1957) satzweise mit der Erzählung Aus dem Leben eines Fauns (1953) und den Berechnungen I (1955). (3)

Zu einer literaturgeschichtlich derart vorbelasteten Prosa passt, dass ihr Autor in literarischen Angelegenheiten nur gerade den Sachverstand des Selbst-Schreibenden anerkennt. Wer dem Literaturverständnis Schmidts in den Radio-Essays nachgeht, erhält somit allemal beides: Einblick in dessen Rezeption fremder Literatur und Elemente einer Hauspoetik. Er selbst hat zuweilen die

Essays als didaktische Anweisungen zu seinen fiktionalen Werken ausgegeben, die er bezeichnenderweise wiederum bestimmten literarischen Traditionen zuordnet. Der Schwur, den Schmidt der Sammlung DYA NA SORE mitgibt, gilt für seine Beschäftigung mit Literatur allgemein: "Alles, was je schrieb, in Liebe und Hass, sie immerfort mitlebend zu behandeln!" (V, S. 8) Die enge Zusammengehörigkeit von Schmidts Primär- und Sekundärwerk ist unbestritten und wurde von den Rezensenten auch oft gesehen, ihre Konsequenz aber kaum je ernstlich bedacht. So wurde, von Schmidt vorausgeahnt, an den Gegenständen und Verfahrensweisen der Essays etwa ein "schrullenhaftes Sondergeschmäcklertum" (V, S. 8) gerügt, das seine partiellen schriftstellerischen Anliegen als allgemeine verkenne. (4) Oder man hat ihnen wohlwollend zugebilligt, dass sie trotz ihrer Ein- und Abseitigkeit wenigstens gut und vernünftig geschrieben seien.

Unsere Arbeit aber geht ausdrücklich von der oben beschriebenen Einheit des Schmidtschen Werkes aus und setzt sie fortwährend voraus. Ihr Themenbereich: literarische Wirklichkeitsdarstellung, wird daher zunächst als fundamentales Werkstattproblem des Selbst-Schreibenden behandelt und im Zusammenhang der "dichterischen" Prosa untersucht. Genauer: Wirklichkeitsdarstellung soll als zentrale Problematik im dichterischen Selbstverständnis Schmidts, wie es sich in den Berechnungen I/II (1955/1956) niederschlägt, aufgewiesen werden. Indessen verzichten wir auf eine nähere Prüfung der Frage, inwieweit Schmidts poetologische Erwägungen in der Praxis seiner Werke tatsächlich aufgehen. Um einen solchen Vergleich von Theorie und Dichtung war es gleichsam en passant Reimer Bull zu tun in seiner Dissertation Bauformen des Erzählens bei Arno Schmidt. Seine Strukturanalysen des Romans Das steinerne Herz und der Erzählung Aus dem Leben eines Fauns ergaben eine weitgehende Übereinstimmung dieser Texte mit den entsprechenden Theoremen aus den Berechnungen I/II. Ein Befund, der wenig überrascht eingedenk dessen, dass Schmidt die Bauweise seiner Prosa einem so mathematisch unwitterten Leitbegriff unterstellt. Uns aber interessiert hier lediglich, wie Schmidt in einer ersten, und in dieser Ausführlichkeit einmalig gebliebenen, Reflexion über sein Handwerk Einsichten in die literarische Gestaltung der empirischen Wirklichkeit gewinnt und festhält. Wir verfolgen die Entstehung eines Realismus-Modells aus Schmidts eigener Prosa-Arbeit, das er literaturgeschichtlich herleitet und, wie sich später zeigen wird, in den Essays dann auch an fremder, vergangener Literatur erprobt.

Die in der Hauspoetik als "Beschreibung und Durchleuchtung der Welt durch das Wort" (B I, S. 284) angegebene zeitlose Funktion der Literatur wird im Aufsatz Die Handlungsreisenden (1956) an einer gattungsmässig und geschichtlich ungebundenen Spezies oder Schule "realistischer" Literatur dingfest gemacht. In dialektischer Auseinandersetzung mit der antagonistischen Richtung einer primär handlungsbestimmten Literatur verzeichnet Schmidt die Grundzüge jener literarischen Tradition, der sowohl sein dichterisches wie essayistisches Schaffen verpflichtet ist.

Das sogenannte Vorspiel, als essayistisches Programm relativ spät, 1958, entstanden, ist Schmidts einzige umfängliche Erörterung der Absichten, die seine "Radiozentur" (Jörg Drews) (5) verfolgt. Entsprechend seiner mehr die Rezeption und Aktualisierung älterer Literatur betreffenden Zielsetzung erscheint darin die Realismus-Problematik vergleichsweise abstrakt und marginal. Indem Schmidt aber am dichterischen Schaffen die ins Werk eingegangene ausserliterarische Wirklichkeit, nicht zuletzt das jeweilige Leben des Dichters, als unerschöpfliches Aktualitätspotential entdeckt, wird es für das Verständnis der biographischen Teile der Radio-Essays wegweisend.

Kommt das in den Berechnungen I/II entworfene Modell des Vorgangs, der empirische Wirklichkeit in Literatur transformiert, am ungebrochensten, reinsten in der "realistischen Schule" zur Geltung, so sind unter allen von Schmidt essayistisch dargestellten Autoren Barthold Heinrich Brockes und Adalbert Stifter deren offensichtlichste Vertreter. Diesen Eindruck erwecken jedenfalls Die Handlungsreisenden und der Brockes-Essay, wo Brockes als Pionier und besonders aufschlussreicher Repräsentant, Stifter als Kronzeuge und Namensgeber dieser Stilrichtung aufgerufen werden. Einer Untersuchung über Schmidts erzähltheoretischen Begriff "Realismus" müssen somit die drei diesen Autoren gewidmeten Essays in den Vordergrund treten. Dass Schmidt in den später entstandenen Essays über Stifter (Der sanfte Unmensch, 1958; Und dann die Herren Leutnants, 1965) seine frühere positive Auffassung von Stifters Romanen widerrufen sollte und nunmehr den späten Stifter als Pseudorealisten verketzerte, kommt einer Gegenüberstellung dieser beiden "Realisten" nur zustatten. Die Möglichkeit scheint gegeben, dass die Problematik literarischer Wirklichkeitsdarstellung, die Schmidt für seine eigene Dichtung als grundlegend erkannte und im Falle Stifters so befremdend-widersprüchlich beurteilte, über ihren spezifischen Bereich hinaus die Gesamtproblematik des Schmidtschen Essays betreffen mag. Erst hier auch, in der Anwendung auf die Werke Brockes' und Stifters, kommt der zwischen deskriptiver und präskriptiver Bedeutung eigentümlich schillernde Begriff "Realismus" ganz zur Entfaltung, indem Schmidt literarische Leistung nach deren eigenem Anspruch und dem von ihm postulierten obersten Gebot misst, empirische Wirklichkeit unverfälscht darzustellen.

Schmidts Weigerung, literarischen Gebilden eine eigenständige Domäne zuzubilligen, die nicht mehr auf ausserliterarische Wirklichkeit verwiese, gilt indessen nicht nur für einbekannt "realistische" Werke. Deshalb sucht Schmidt Realitätsbezüge noch in Gebilden auf, die sich wirklichkeitsfeindlich, eskapistisch gerieren: in den Märchen Hoffmanns und Tiecks, wo er deren ausschweifende Phantastik als Ueberbaureflex auf eine chaotische Gegenwart begreift. Selbst bei einem so vielschichtigen Gebilde wie Joyces Finnegans Wake insistiert er auf der eindimensionalen autobiographischen Lesart. Die Bedeutung, die Schmidts Realismus-Konzept für die Entstehung und Absicherung seines essayistischen Instrumentariums zukommt, soll eine ausführliche Untersuchung des Tieck-Essays erweisen. Ihr ist der ganze zweite Teil unserer Arbeit gewidmet.

A. POETIK

Während es überhaupt den Publikationen Schmidts, von den Anfängen bis in die späte Zeit, nicht an Äusserungen zum dichterischen Métier gebricht, nehmen seine beiden frühen poetologischen Versuche dennoch eine Sonderstellung ein. Die Berechnungen I/II erschienen mit Jahresabstand, 1955/1956, in der von Alfred Andersch betreuten literarischen Zeitschrift Texte und Zeichen, die während ihres kurzen Bestehens das geeignete propagandistische Forum für die damaligen schriftstellerischen Anliegen Schmidts abgab. (1) Waren sie hier zunächst unauffällig inter alias im "Blätter"-Teil eingerückt, so bezeugt ihre Aufnahme in die Prosasammlung Rosen & Porree (1959) die Wichtigkeit, die ihnen Schmidt beimaß. Sie enthalten nämlich nichts Geringeres als die theoretische Vorwegnahme aller Prosaexperimente Schmidts bis zu KAFF, auch Mare Crisium (1960), ja, wenn man die später entwickelte Etym-Theorie als die lediglich ins Wortmaterial selber verlegte Konzeption des "Längeren Gedankenspiels" begreift, bis zum Abend mit Goldrand (1975). Mit-hin ein Manifest zur Bestimmung von gegenwärtiger und künftiger epischer Literatur allgemein, liefern sie hauptsächlich die literarhistorische Rechtfertigung des eigenen Prosaschaffens. Uns interessiert indessen weniger, wie Schmidt sein vorgegebenes Programm einlösen wird oder damals bereits realisiert hat, als vielmehr die der konkreten dichterischen Arbeit abgewonnene sekundärliterarische Reflexion. (2) Nun ist es ein missliches Unterfangen, die Schmidts eigener Prosa zuge dachte Poetik ins kritische Arsenal der Literatur-essays einzutragen. Wir können uns dazu auch nur faute de mieux entschlies-sen, denn Schmidt hat es unterlassen, sein Literaturverständnis bündig an der von ihm essayistisch besprochenen fremden Literatur darzulegen. Für uns ist aber ausschlaggebend, dass Schmidt hier grundsätzliche Ueberlegungen zum Verhältnis von Literatur und empirischer Wirklichkeit anstellt, die alle Lite-ratur betreffen. Auf den Untersuchungsgegenstand bezogen heisst das: wir eruieren die begrifflichen Vermittlungen von dichterischem Subjekt und Wirk-lichkeitsdarstellung, die sich Schmidt aus der Reflexion über die eigene schrift-stellerische Praxis ergaben. Für Verbindlichkeit und Gewicht der Berechnun-gen spricht, dass Schmidt grössere Teile daraus wörtlich in die viel später geschriebenen Aufsätze Die moderne Literatur und das deutsche Publikum (1963) (3) und Sylvie & Bruno (1966) (4) einfügen konnte.

Berechnungen I

Der Titel, die beistehende Klammerbemerkung "Ein Werkstattbericht" (5) und das Motto "Nemo geometriae ignarus intrato" machen gleich auf eine befremdliche Eigenart dieser Poetik aufmerksam: das der Mathematik entlehnte begriffliche Instrumentarium und ihre Insistenz auf die handwerklich einsehbare und erlernbare Seite der Dichtung. Diese genie- und inspirationsfeindliche Poetologie hält es buchstäblich mit dem Logos; sie richtet sich an den "denkenden Prosabildner" (B I, S. 284). Nun wird aber Literatur nicht etwa als eigenständige Disziplin aufgefasst, die auf bestimmten Regeln und Verfahren beruhte, sondern ihre gleichsam mathematische Versteh- und Beschreibbarkeit soll sie erst in ihrem Bezug zur ausserliterarischen Wirklichkeit erhalten, die nach Schmidt der Prosadichtung unabdingbar vorgegeben ist. (Prosa-)Literatur kann die Wirklichkeit immer nur deskriptiv einholen, somit nicht aus sich heraus eine eigene bilden. Ihre Grundbedingung ist "die Beschreibung und Durchleuchtung der Welt durch das Wort". (B I, S. 284) (6) Auch die herkömmlichen Prosagattungen leitet Schmidt wie selbstverständlich aus gesellschaftlichen Einrichtungen und Verkehrsformen her: (7)

"Der Erzähler im lauschenden Hörerkreis war das Vorbild für Roman und Novelle. Die tägliche Uebung der Korrespondenz lieferte zwanglos die vorbildliche formale Lösung des Briefromans für das Problem, mehrere geographisch und geistig von einander geschiedene charakteristische Lebensräume organisch in Beziehung zueinander zu setzen. Das Gespräch zwischen mehreren (nicht allzuvielen!) Partnern erwies sich als optimale Möglichkeit, einen Gegenstand von verschiedenen Seiten her zu beleuchten (ideale Biografie!). Das 'Tagebuch' war der erste Ansatz zur Bewältigung innerer Vorgänge." (B I, S. 283)

Sind für Schmidt die Prosagattungen geschichtlich an die Wirklichkeit gesellschaftlicher Konventionen gebunden, so hat auch ihre spätere formimmanente Entwicklung nie vermocht, sie aus dieser Fessel zu lösen. Schon in ihrer Entstehung wären ihm zufolge die Gattungen voll ausgebildet und zur "optimalen Erledigungsform" (B I, S. 283) für ganz spezifische Themenbereiche determiniert; kaum sind sie geworden, kommt die Geschichte in ihnen zum Stillstand. Daher können sie gar nicht veralten und sind jederzeit für die Gestaltung der ihnen zugeordneten Wirklichkeitsbereiche aktualisierbar. Ein positivistisches Wirklichkeitsverständnis, das inhaltliche Gesichtspunkte, etwa den geschichtlichen Sachgehalt des Briefromans, überhaupt nicht einbezieht, und die mathematische Zurüstung der literarischen Formen lassen die Formgeschichte der Literatur zu einer dynamisch unvermittelten, beziehungslosen Anreicherung technischer Innovationen verkümmern. Solch geschichtsfremdes Moment wie hier Schmidt die Form literarischer Gebilde als überzeitliche erkennt, wird uns dann im Zusammenhang der Radio-Essays beschäftigen müssen, wo

es Schmidt unternimmt, mit vorsätzlich aktuellem Erkenntnisinteresse vergangene Literatur der gleichgültigen historisierenden Forschung zu entwenden und einer zeitgenössischen Leserschaft schmackhaft zu machen. (8)

So kann Schmidt bereits die Gattungsform als "vorbildlich" gelten, ihre geglückte Realisierung soll für spätere Schriftsteller gar als "Musterbeispiel" (B I, S. 283) verpflichtend wirken, so Wieland als "Berechner der äusseren Form" (B I, S. 283) mit seinem Aristipp. Diesem "gigantischen Briefroman" rühmt er nach, er zeige "gleichzeitig eben so reinlich das Stahlskelett der Trägerkonstruktion", wie er "die 'Fülle' menschlicher und geistiger Ereignisse bewältige". (B I, S. 283/284) (9)

Da nach Schmidt künstlerische Gestaltung die ausserliterarische Wirklichkeit nicht etwa im Medium der Literatur aufhebt, sondern mindestens als denkbar mögliche voraussetzt, muss die Kongruenz von Form und Inhalt für den sie herstellenden Dichter ebenso wie für den sie wahrnehmenden Leser transparent bleiben. Und nur berechnete Prosa erlaubt überzeitlich solchen Einblick in ihre Beschaffenheit, mithin in die Werkstatt des Schriftstellers; nur durch "Berechnung" lässt sich Wirklichkeit angemessen in Literatur überführen. Umso mehr erstaunt, dass Schmidt den so durchaus rational bestimmten Uebertragungsvorgang als "organisch" (B I, S. 283/286; B II, S. 300) versteht, was einen bewusstlos-naturwüchsigen Prozess anzugeben scheint. An der letztgenannten Stelle kommt das Adjektiv sogar im Superlativ vor. Es bezeichnet die Unmittelbarkeit des literarischen Faktums zur Wirklichkeit. Literatur wird gleichsam ihrer (unvermeidlichen!) Künstlichkeit entwendet und soll natürlich aus dem empirischen Gegenstand herauswachsen. Darin offenbart sich Schmidts positivistische Auffassung von Sprache: dichterischer Sprache muss gelingen, was der frühe Wittgenstein für philosophische beansprucht. Sie muss getreulich abbilden, "was der Fall ist". (10)

Ergänzend, und nicht etwa fortführend oder negierend, zu den traditionellen Prosaformen legt nun Schmidt zwei neue vor, das Ergebnis seiner Bemühung, "(...) zu gewissen, immer wieder vorkommenden verschiedenen Bewusstseinsvorgängen und Erlebnisweisen die genau entsprechenden Prosaformen zu entwickeln." Nämlich: "(...) subjektive Versuche einer konformen Abbildung von Gehirnvorgängen durch besondere Anordnung von Prosaelementen." (B I, S. 284)

Im Unterschied zu den herkömmlichen Prosaformen eignet diesen "Versuchen" Subjektivität gleich in zwiefacher Weise. Einmal als Komponente der Unzulänglichkeit und als Möglichkeit des Misslingens, wie sie jedem Experiment anhaften. Dann aber auch durch die Einführung eines erzählerischen Subjektes. Denn nicht mehr die Wirklichkeit selber soll konform abgebildet werden, sondern ihre Entstellung in den "Bewusstseinsvorgängen oder Erlebnisweisen" eines Wirklichkeitsrezipienten. Der literarische Abbildungsmodus wird davon freilich nicht belangt. Wohl gilt es nun zusätzlich bei der Gestaltung von Wirklichkeit die subjektive Brechung zu berücksichtigen, aber die Gefahr subjek-

tiver Willkür wird vertuscht, indem die Literatur auf Deskription vereidigt bleibt: der Beschreibung von "Bewusstseinstatsachen" (B I, S. 284; Hervorhebung W.M.), der (positivistischen) Bestandesaufnahme von subjektiv vermittelter Wirklichkeit.

Folgende zwei "Versuchsreihen" schlägt Schmidt vor, die er in den Berechnungen II in der beiden gemeinsamen " 'einfachen' Handlung" (B II, S. 293) zusammenfasst:

1. das " 'Fotoalbum' " (B I, S. 286), das den "Prozess des 'Sich-Erinnerns' " (B I, S. 285) abbildet.
2. die " 'Löchrige Gegenwart' " (B I, S. 292) oder das " 'Musivische Dasein' " (B II, S. 293): die Wiedergabe der "porösen Struktur unserer Gegenwartsempfindung" (B I, S. 291).

Für unser Thema probandum ist erstens bedeutsam, dass Schmidt die Entwicklung dieser neuen Prosaformen ausserliterarisch begründet, dabei also keinerlei innerästhetische Gesichtspunkte berücksichtigt. Nicht die Abnützung, "Automatisierung" traditioneller Gattungen und Verfahren bedingt die Schöpfung neuer Formen (11), sondern ausschliesslich die Eroberung literarisch bisher unerschlossener Wirklichkeiten. Wer Schmidts fortschrittliche Erzähltechniken verstehen will, bedarf demnach keiner literaturgeschichtlichen Versiertheit: er braucht nur auf alltägliche Erfahrungen zu rekurrieren. (12)

Vom "Erinnerungsprozess" heisst es darum, er sei "eine der anhaftenden Eigentümlichkeiten unserer Gehirnstruktur - also durchaus etwas Organisches, und gar nichts Künstliches!" (B I, S. 285/286).

Zur "Löchrigen Gegenwart": "Es gibt diesen epischen Fluss, auch der Gegenwart, gar nicht. Jeder vergleiche sein eigenes beschädigtes Tagesmosaik!" (B I, S. 290)

Zu dem in den Berechnungen II eingeführten "Längeren Gedankenspiel": "Das Gedankenspiel ist kein seltener oder auch nur extremer Vorgang, sondern gehört zum unveräusserlichen Bestand unserer Bewusstseinstatsachen." (B II, S. 295)

Zweitens statuiert Schmidt eine anthropologisch unveränderliche Wirklichkeitserfahrung, die keinen gesellschaftlichen und geschichtlichen Bedingungen unterworfen sei. Der Vorrang, den das Modell der "Löchrigen Gegenwart" gegenüber traditioneller, episches Kontinuum suggerierender Prosa einnimmt, beruht nach Schmidt auf der angemesseneren Annäherung an die Wirklichkeit (13), der strengerer Berücksichtigung der menschlichen Wahrnehmungsapparatur. Deshalb rechtfertigt er sein Modell vor dem Vorwurf künstlerischer Dekadenz:

"(...) ich stelle vielmehr meiner Ansicht nach durch meine präzisen, 'erbarmungslosen', Techniken unseren mangelhaf-

ten Sinnesapparat wieder an die richtige ihm gebührende biologische Stelle." (B I, S. 291)

Die nähere Bewandnis des unzulänglichen menschlichen "Sinnesapparates" wird übrigens erst die genaue Betrachtung der Essays erhellen, die jenen in Zusammenhang mit aufklärerischer Vernunft und positivistischen Denkweisen bringen wird. Ja, die menschlicher Vernunft unabdingbar beschiedene Relativität der Erkenntnis schlägt sich nicht zuletzt in der Form der Radio-Essays nieder; ihre Auffaltung in Dialoge leistet Verzicht auf gedankliche Linearität, die dem Leser hinterhältig sukzessive ihren Gedankengang aufzwingen möchte. Mindestens wäre dies die eine, vielleicht vordergründig affichierte Seite des essayistischen Gesprächs. Eine boshafte Interpretation könnte befinden, dass die Dialogform den Leser über die subalternen Gesprächspartner zu einem argumentativen Scheingefecht verlockt, das gerade die ernstliche Auseinandersetzung mit den vorgebrachten Thesen hintertreibt.

Drittens wird die, an Wielands Aristipp beobachtete, transparente, weil jederzeit in ihre handwerkmäßige Herstellung Einblick gewährende, Uebereinstimmung von Form und Inhalt auch diesen neuen Prosaformen vorgeschrieben. Das "Fotoalbum" soll nämlich "einerseits das Kristallgitter der betreffenden 'Erinnerung' sichtbar lassen, zugleich aber auch ungeschwächt die Bildintensität 'von damals' vermitteln: im Leser würde theoretisch solchermassen zwangsweise die Illusion eigener Erinnerung suggestiv erzeugt werden!" (B I, S. 286)

So kann der Produzent literarischer Gebilde nicht nur durch Berechnung Kongruenz zwischen Inhalt und Form herstellen; der Leser kann dank solcher Berechnung diese Kongruenz überhaupt erst wahrnehmen. Neben ein ihrer spezifischen Wirklichkeit angepasstes Ausdrucksvermögen gesellt sich für Schmidt ein ihren Gehalt unverfälscht vermittelndes Kommunikationsvermögen:

"Selbstredend hat der Autor, um überhaupt verständlich zu werden, dem Leser die Identifikation, das Nacherlebnis, zu erleichtern, aus diesem persönlich-gemütlichen Halbchaos (dem "Erinnerungsprozess". W.M.) eine klare gegliederte Kette zu bilden." (B I, S. 285) (14)

Viertens lässt Schmidt eine reduktionistische, auf die positivistisch erfassbare Tatsachenwelt beschränkte Abbildung der Wirklichkeit mit dem Begriff Wahrheit zusammenfallen: (15)

"Um der 'Wahrheit' willen - d.h. um einer konformen Abbildung unserer Welt durch Worte näher zu kommen - ersetze ich die unberechtigte Fiktion des 'epischen Flusses' durch die bessere Näherungsformel vom 'epischen Wassersturz'." (B II, S. 293) (16)

Fünftens ergibt sich aus dem Umfeld philosophischer Erwägungen (der Unzu-

länglichkeit menschlicher Sinnesorgane; der chaotischen Einrichtung der Welt, die Misstrauen gegenüber Religion und Metaphysik und daher Beschränkung auf die gesicherte Erkenntnis von Tatbeständen und Dingen nahelegt (17); aus dem Instrumentarium solcher Erkenntnis: der Mathematik) eine herstellbare Analogie von Sprache und Wirklichkeit. Gleich dem frühen Wittgenstein begreift Schmidt diese Entsprechung, die es freilich erst durch Berechnung hier in der Literatur, dort in der Philosophie zu leisten gilt, als Abbildungsfunktion der Sprache. Die literarische Sprache wird zwar aller inspirativen Zufälligkeit enthoben, zugleich wird ihr aber auch jegliche form-immanente Eigengesetzlichkeit abgesprochen. Sämtliche Bauformen entnimmt sie der Wirklichkeit, deren "konforme" Beschreibung (B I, S. 284; B II, S. 293) ihr aufgegeben ist. Deshalb stellt Schmidt etwa zur Anwendung der Versuchsreihe "Fotoalbum" ein detailliertes Schema bereit, das auf der Ueberlegung beruht:

"Für Anzahl und Länge der Fotos und Texte, sowie deren rhythmischen und sprachlichen Feinbau, sind das Entscheidende: Bewegungskurve und Tempo der Handelnden im Raum! / Es ist ja ein fundamentaler Unterschied, ob ich etwa einen Ort / rasch / durchfahren / muss / oder ihn / langsam / umkreisen / kann. (...) Jeder Art der Bewegung im Raum (gesetzmässig festgelegt und geregelt durch die Urexplosion des Leviathan) entspricht sogleich ein sehr scharf umrissener Themenkreis." (B I, S. 286/287)

Ganz beiläufig findet sich hier ein Hinweis auf die "Urexplosion des Leviathan", deren Bedeutungshorizont sich kaum aus dem Zusammenhang erschliessen lässt. Tatsächlich handelt es sich bei dem, was hier so geheimnisvoll zur Ordnungsmacht aller Bewegungen im Raum erhoben wird, um eine wichtige inhaltliche Bestimmung der Wirklichkeit.

Leviathan heisst Schmidts erstes, 1949 erschienenes Buch nach dessen mittlerer Erzählung: "Leviathan oder Die Beste der Welten". Diese besteht aus fiktiven Tagebuchaufzeichnungen, die ein alter ego Schmidts gegen Ende des Zweiten Weltkrieges (14.2.45 - 16.2.45) hinterlassen hat, und schildert die abenteuerliche Flucht einiger Menschen aus der oberschlesischen Stadt Lauban vor den herannahenden russischen Truppen. Im Verlauf dieser ständig von Schiesereien unterbrochenen Eisenbahnfahrt teilt der Verfasser des Tagebuchs den Fluchtfährten seine Ansichten über die räumliche Ausdehnung des Kosmos mit. Die Ausführungen über die n-Dimensionalität des Universums, dessen Unbegrenztheit, anstelle von Unendlichkeit, der Verfasser mathematisch nachweisen möchte, werden aber bisweilen unterbrochen von Andeutungen eines negativen Schöpfungsmythos: Leviathans. Unvermittelt, ohne nähere Herleitung aus der Bibel, (18) wird Leviathan als Demiurg genannt, der für die schlechte Beschaffenheit der Welt verantwortlich sei:

"Der Dämon. Er ist bald er selbst; bald west er in universaler Zerteilung. Zur Zeit existiert er nicht mehr als Individuum, sondern

als Universum. Hat aber in allem den Befehl zur Rückkehr hinterlassen (...) (Leviathan, S. 68)

Der Leviathan ist folglich in seine Schöpfung eingegangen und treibt bis ans Ende der Welt sein Unwesen, der leidenden Menschheit Trost gewährend nur in der Erkenntnis, dass auch seine schreckliche Macht befristet ist. (vgl. Leviathan, S. 75)

Für eine inhaltliche Erhellung des literarischen Wirklichkeitsverständnisses ist hier entscheidend, dass Schmidt seine ersichtlich nachhaltigste, schmerzlichste Wirklichkeitserfahrung, diejenige des Zweiten Weltkrieges, (19) nicht auf geschichtliche und gesellschaftliche Verhältnisse zurückführt, die ja aufhebbar wären und zum Besseren gewendet werden könnten, sondern schicksals-ergeben nach einem (anti)-theologischen Mythos deutet. Bezeichnenderweise spielt der Alternativ-Titel dieser frühen Kriegserzählung: "Die Beste der Welten", auf Voltaires Candide an, neben Swifts Gulliver's Travels und Johann Karl Wezels Belphegor eins der drei "alten Bücher des ehrwürdigsten Gott-, Welt- und Menschenhasses" (Belphegor-Essay, S. 90). (20) Diese Werke dienen Schmidt als Beleg jener Weltanschauung des "Pan-Diabolismus" (Belphegor-Essay, S. 88), zu der sich Schmidt selber bekennt und die er jeweils mit dem Namen Leviathan versieht, dem Kennwort für das "Wahnsinnsprinzip einer Welt, deren lebende Wesen dadurch existieren, dass sie einander auffressen (...) (Atheist?: Allerdings!, S. 68). Danach wäre die Welt unabänderlich auf den von Thomas Hobbes in dessen Leviathan (1651) aufgestellten Grundsatz: "homo homini lupus", fixiert und in jeder Misslichkeit des Daseins bekundete und bestätigte sich lediglich die von Anbeginn verpfuschte Schöpfung.

Der Mythos Leviathan wird von Schmidt fortwährend, gerade auch in unvermuteten Zusammenhängen, herangezogen, und zwar meist in selbstverständlicher Weise, als würde es sich um einen geläufigen Gemeinplatz handeln. In der Fouqué-Biographie wird er so zukunftsweisend der Tradition des Pantheismus (21) zugerechnet, " (...) dessen letzte grosse Stufen, Poes "Heureka" und Schmidts "Leviathan", hoffentlich auch nur Durchgangs-Stadien zu weiteren Formen sein werden." (Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, S. 139) In der Rezension des Romans von Alfred Andersch, Sansibar oder der letzte Grund, möchte Schmidt dem Pfarrer Helander zur Einsicht verhelfen, "(...) dass der Betreffende wohl gar nicht 'Gott' heisst; eher 'Leviathan'; und dass - falls unsere Welt schon ein 'Werk' ist, - man so ehrlich sein sollte, hinzuzusetzen: das eines Halbirren." (22) Die Erzählung Trommler beim Zaren schmuggelt den Leviathan in eine fingierte stehende Wendung: "(...) von den Wetterfahnen der Kirchtürme kreischte es herunter, wenn er, seinen Leviathan hinter sich, durch die schlafenden Dörfer spritzte." (Trommler beim Zaren, S. 13/14) Leviathan durchwirkt allgegenwärtig Schmidts Texte, als dessen eigenes Verdikt gegen die Schöpfung, das hinter aller schlechten Wirklichkeit das grausame Spiel des Demiurgen wittert.

So erweist sich das literarische Wirklichkeitsmodell Schmidts von einer andern

Seite als natur- und menscheitsgeschichtlich konstant. Wie typischen Wirklichkeitssituationen, ungeachtet der jeweiligen gesellschaftlichen und geschichtlichen Bedingungen, bestimmte Erlebnisweisen, und folglich bestimmte literarische "optimale Erledigungsformen" (B I, S. 283) entsprechen, so wird auch die zu lebende und zu beschreibende Wirklichkeit inhaltlich von Leviathan verdammt, den Krieg Aller gegen Alle ad infinitum vorzuführen.

LEBENS LAUF

Ich wurde am 19. Mai 1949 in Olten als Sohn des Albert Morlang und seiner Frau Gertrud, geb. Hiltmann, geboren. Von 1956 bis 1961 besuchte ich die Primarschule in Olten, von 1961 bis 1966 am selben Ort das Progymnasium. Im Frühling 1966 trat ich in die Kantonsschule Solothurn über, an der ich am 27. September 1968 die Maturprüfung, Typus B, bestand. Für das Wintersemester immatrikulierte ich mich an der Universität Zürich, um im Hauptfach Germanistik, in den Nebenfächern Anglistik und Literaturkritik zu studieren. Während des Studiums ergaben sich ein längerer Aufenthalt als assistant teacher in Swansea, Wales (1972/73), sowie Buchübersetzungen für den Suhrkamp und Diogenes Verlag. Am 6. Juli 1979 bestand ich das Lizentiat der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich.

